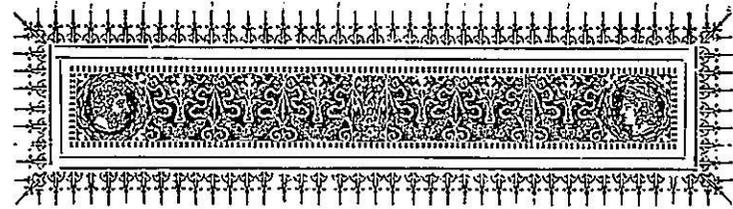


---

Zur Geschichte  
des  
Herzoglichen Gymnasiums  
zu Holzminden.

---





**D**as Holzminder Gymnasium rüstet sich zu einem schönen Feste. Es gedenkt, in den ersten Tagen des August sein 150jähriges Bestehen zu feiern, und hofft, daß sich bei dieser Gelegenheit zahlreiche alte Schüler einfinden, die gern der in seinen Männen verbrachten Zeit gedenken. Diesen in kurzen Zügen vorzuführen, wie die Schule ward und wie sie sich entwickelte\*), ist der Zweck der folgenden Zeilen.

Das Holzminder Gymnasium ist erwachsen aus der am 15. Januar 1760 eingeweihten „Vereinigten Umelungsbornischen Kloster- und Stadtschule zu Holzminden“.

Es waren zwei vollkommen verschiedene Anstalten, die damals zu einer Einheit verschmolzen wurden. In Umelungsborn, das sich schon im Mittelalter des Rufes einer „frommen Pflanzstätte guter und gelehrter Männer“ erfreute, hatte der Abt im Jahre 1568 die Reformation angenommen, und es

\*) Für die Zeit bis 1806 vergleiche man Dauber, Mittheilungen aus der Vergangenheit des Herzoglichen Gymnasiums zu Holzminden, Progr. 1860. Alle die Schule betreffenden Verordnungen bis 1826 findet man bei Koldewey, Braunschweigische Schulordnungen usw. Bd. II, ebendort auch in der Einleitung manche wichtige Notiz für die frühere Zeit. Die Darstellung von 1806 an ruht auf Akten und den seit 1855 regelmäßig erscheinenden Schulprogrammen. Näheres über erwähnte Direktoren usw. enthält das gleichzeitig erscheinende Album.

war durch die Schulordnung, die in der Kirchenordnung des Herzogs Julius vom Jahre 1569 enthalten ist, in seinen Mauern eine Klosterschule errichtet, wie auch in den anderen „der Augspürgischen Confession gemess“ reformierten Klöstern des Herzogtums. In dieser Art Schulen sollten in halb klösterlicher Zucht diejenigen jungen Leute aufwachsen, „die sich dem Kirchendienste zu widmen beabsichtigten und doch keine Mittel besaßen, um die Kosten ihrer Ausbildung dazu allein zu bestreiten“. Die Schüler, die in der Anstalt zu wohnen hatten, wurden unentgeltlich unterrichtet und beköstigt. Sie mußten sich bei ihrem Eintritt verpflichten, „dem Studium der Theologie treu zu bleiben und ohne Erlaubnis des Landesherren in keine fremden Dienste zu treten“. Bewährt haben sich die Klosterschulen nicht in dem Maße, wie man erwartet hatte. Zumeist gingen sie in kurzer Zeit ein. Am längsten hielt sich noch die Amelungsbornener. Als aber im Jahre 1748 der Rektor Müller starb, ereilte auch sie das Schicksal der Schwesteranstalten dadurch, daß Herzog Carl den Augenblick für gekommen hielt, einem schon länger gehegten Plane entsprechend die Schule nach Holzminden zu verlegen; die beiden letzten Schüler schickte man auf das Anna-Sophianeum zu Schöningen. Die durch die Aufhebung der Klosterschule freigewordenen Mittel sollten dazu dienen, die damals reichlich verwilderte Holzminder Stadtschule, die, wie die meisten ihrer Art, ein recht kümmerliches Dasein geführt hatte, zu einer erstklassigen Bildungsanstalt umzugestalten. Es verstand sich von selbst, daß für die neue Schule auch eine neue Ordnung gelten mußte. Mit deren Abfassung wurden der damalige Abt von Amelungsborn, der zugleich Generalsuperintendent des Weserdistriktes war, Ritmeier, und der Direktor des Braunschweiger Waisenhauses und der damit verbundenen Realschule, Superintendent Zwickel, beauftragt. Beide trugen das Ihre zu der Gestaltung der Schulordnung bei; dieser machte seine Erfahrungen, die er während seiner Tätigkeit am Halle'schen Pädagogium gesammelt hatte, dem Werke dienstbar, und jener sorgte dafür, daß die Schule den Charakter erhielt, der ihr unter den historischen und örtlichen Verhältnissen allein zur Blüte verhelfen konnte. Dazu war vor allen Dingen eins zu berücksichtigen: die Schule mußte einen

solchen Zuschnitt erhalten, daß sie nicht allein auf Besuch aus der Stadt angewiesen war, sondern in erster Linie die jungen Leute aufnahm, die in ihrem Heimatsorte keine Gelegenheit hatten, sich zum akademischen Studium vorzubilden. Den Kern der Schüler wünschte Ritmeier mit der Anstalt geschlossen zu vereinigen und wollte zu diesem Zwecke 18 Schülerwohnungen für je 2 Schüler einrichten lassen. Doch zerbrach sich dieser Plan.

Die Schulordnung, die in sieben zum Teil recht umfangreiche Kapitel zerfällt, im einzelnen zu besprechen, würde zu weit führen. Nur soviel sei erwähnt: die Schule untersteht unmittelbar der Klosterathsstube und dem Ministerium; die Oberaufsicht führen der Abt von Amelungsborn und der Gerichtsschultheiß der Stadt Holzminden, die besondere Aufsicht der capellan zu Holzminden. Leiter der Schule ist der Rektor. Ihm unterstellt sollen sein 3 Lehrer und ein Rechen- und Schreibmeister. Unter den Schülern nehmen eine Sonderstellung die Stipendiaten ein; sie bilden die Nachfolger der früheren Amelungsbornener Klosterschüler, nur daß man sich bei ihrer Auswahl nicht mehr auf die, welche sich dem geistlichen Stande zu widmen gedenken, beschränkt. Sie sollen den Kern der Holzminder Schuljugend bilden, erhalten im Schulgebäude freie Wohnung, Licht und Heizung und werden bei einem Speisewirte auf Kosten der Klosterkasse gespeist. Die lateinische Schule, die uns hier nur beschäftigt, zerfällt in 3 Klassen; zur Aufnahme in die Tertia ist Fertigkeit im deutschen und lateinischen Lesen erforderlich. — Vervollständigt wurde diese Schulordnung später durch die Schulgesetze (1760) und durch eine die Aufnahme der Stipendiaten regelnde Verfügung des Herzogs Carl vom Jahre 1778.

Als die „Ordnung der Vereinigten Amelungsborn'schen Kloster- und Stadtschule zu Holzminden“ am 18. Dezember 1756 vom Herzog Carl genehmigt war, hätte mit dem Unterricht begonnen werden können; denn schon im Jahre 1753 war durch den Ankauf des Mansberg'schen Hofes ein geeignetes Gebäude erworben, dessen Brauchbarkeit durch 1755 beendete Umbauten erhöht war. Doch die Kriegsnöthe verzögerten die Eröffnung, und erst nach der Niederlage der Franzosen bei Krefeld konnte man wieder daran denken, die Schule ins Leben zu rufen; aber neue Schwierigkeiten erhoben

sich, und zwar fehlte es an Geld, da die Zuschüsse der Stadt — sie zahlte soviel, wie sie bisher den Lehrern der beiden oberen Klassen gegeben, die bei der Verschmelzung eingegangen waren — nicht die erwartete Höhe hatten. Um nun weiteren Aufschub zu vermeiden, entschloß man sich, die Stipendiatenstellen von 12 auf 10 herabzusetzen, eine Maßregel, die, obgleich als vorläufig gedacht, auch heute noch besteht. Und kaum war dieser Ausweg gefunden, da drohte das neue Vordringen der Franzosen wiederum alle Berechnungen und Hoffnungen zu vernichten; doch die Siege bei Minden und Herford beseitigten die Gefahr, und so begann man denn im Herbst 1759 mit einem vorläufigen Unterricht, bis die Anstalt am 15. Januar 1760 feierlich geweiht wurde.

Die Feier selbst nahm folgenden Verlauf: nachdem der Choral „Es woll uns Gott genädig sein“ gesungen war, wurden der Rektor, der Konrektor und der Subkonrektor durch den Abt Ritmeier eingeführt und hielten dann selbst lateinische Reden — der Konrektor war krankheits halber dispensiert — worauf mit dem Choral „Nun danket alle Gott“ der erste Teil der Feier sein Ende nahm. Am Nachmittag fand „unter Instrumentalmusik“ eine der in der Schulordnung vorgesehenen „Redübungen“ statt. Zunächst erbat ein Schüler für seine Kameraden geneigtes Gehör, dann redeten nacheinander sieben andere über die verschiedensten Themen, worauf ein neunter für geneigtes Gehör dankte. Daß aus der Stadt und der Umgebung sich ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte, versteht sich wohl von selbst.

Die Aussichten der Schule waren die denkbar günstigsten, da sie einem erfahrenen Schulmanne, Friedrich Wilhelm Richter, unterstellt war, doch ergaben sich bald Schwierigkeiten mit der Durchführung der Schulordnung; denn da in der Stadt nur noch eine „Buchstabierklasse“ bestand, besuchte der größte Teil der nach Ritmeiers Zeugnis „zahlreichen, ziemlich verwilderten“ Holzminder Jugend — andere Urteile lauten noch wesentlich schärfer — die Tertia bis zur Konfirmation. An ein fruchtbares Arbeiten war natürlich unter diesen Umständen nicht zu denken, und so gab denn Richter die Tertia als Teil der Lateinschule preis, verließ das strenge Klassensystem und richtete folgenden Stundenplan

ein: er selbst erteilte in Prima 9 Std. Latein, 2 Std. Griechisch (Neues Testament), 1 Std. Oratoria und in der kombinierten Prima und Sekunda 3 Std. Theologie publico, privatim in der Prima 2 Std. römische Antiquitäten, 1 Std. lateinische Disputationen, 2 Std. Logik, 1 Std. Oratoria, 4 Std. Französisch, daneben privatissime Hebräisch und Englisch. Der Konrektor unterrichtete publico in Sekunda 7 Std. Latein, 2 Std. Deutsch, 3 Std. Katechismus, privatim in Sekunda 4 Std. Französisch und in der kombinierten Prima und Sekunda 6 Std. Mathesis, 2 Std. Geschichte und 2 Std. Geographie.

Raum aber war der Unterricht so geregelt, da griff noch einmal das Erscheinen der Franzosen auf dem andern Weserufer und die in ihrem Gefolge schreitende Zerstörung störend ein. So ist es denn verständlich, daß die Schule, die so viel unter dem Kriege hatte leiden müssen, den Abschluß des ersehnten Friedens besonders festlich feierte. Nicht weniger als 18 Reden und Dialoge wurden in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gehalten. Besonders sei erwähnt, daß bei dieser Gelegenheit Joachim Heinrich Campe, der Herausgeber des Robinson, „die sehlgeschlagenen Absichten der größten Mächte in dem geführten Kriege“ „entdeckte“. (Solche Redefeste sind bis etwa 1790 noch häufig gehalten; aber sie arteten aus; es kommen Unterredungen von 24 Personen, ja pantomimische Ballette vor. Und von dem Stande der Schule gaben ja dergartig eingelernte Dinge doch kein Bild.)

Unter Richter nahm die Schule in den folgenden Jahren einen tüchtigen Aufschwung, obgleich sie unter einem Überfluß an Aufsichtsbeamten litt — z. B. führte die besondere Aufsicht der capellan zu Holzminden, „der die Schule wenigstens wöchentlich einmal, im anfang aber öfters visitirt“ — und der Rektor bei seinem Vorgesetzten wenig Verständnis für sachlich wohlbegründete Wünsche fand. So setzte er nur mit Mühe die unbedingt erforderliche Erhöhung der Lehrerzahl durch Kollaboratoren (d. h. junge, unverheiratete Theologen, die vom Rektor im Unterrichten unterwiesen wurden) durch, ein Erfolg, der ihm immerhin in den 70er Jahren die Einrichtung einer lateinischen Tertia ermöglichte. Die „deutsche Schule“

erhielt damals wieder eine „Kantorklasse“, wodurch die Zuschüsse der Stadt ziemlich ganz verschlungen wurden. 1778 unterrichteten an der Schule außer dem Rektor 4 Kollaboratoren, ein Lehrer der Mathematik und der Zivil- und Militärbauskunst, ein Schreib- und Rechenmeister, der auch Feldmessen und Glas Schleifen lehrte, ein Zeichenlehrer, der Stadtmusikus und ein Tanz- und Fechtmeister.

Nachdem schon 1774 nach Ritmeiers Tode der neue Abt Häfeler zunächst Mitkurator, später auch Ephorus geworden war, folgte 1777 dem als Superintendent nach Lichtenberg berufenen bisherigen Rektor Richter der „stark philanthropistisch angehauchte“ Petersen nach. Unter ihm stieg die Zahl der Schüler zwar weiter, doch die Schule ging fraglos zurück trotz der Anstellung eines 5. Kollaborators. Wie Richter glaubte er sich nicht an die Schulordnung halten zu müssen; doch während jener maßvoll geändert hatte, entfernte sich dieser sehr weit von ihr und verflachte den Schulplan im Sinne „der zur prunkenden Aufklärung sich wendenden Zeit“. Die Folgen dieser Fehler zeigten sich allerdings erst später, und um 1780 — der Kloster-Maths-Bizedirektor Hugo, der damals die Schule revidierte, spricht sich sehr anerkennend über ihren Zustand aus — zählte die Schule 100 Schüler. Bald aber trat der Verfall zutage. Um möglichst viel Schüler heranzuziehen, verfuhr Petersen oft gegen Vergehen der Schüler zu nachsichtig. Daß das zunächst viele, allerdings wohl nicht gerade die besten Elemente herbeilockte, ist klar; doch die Ausschreitungen der Schüler mehrten sich, obgleich ein Kollaborator — freilich nicht gerade der geeignetste — zum inspector morum, diligentiae et oeconomiae ernannt wurde, und zwar waren es besonders die Adligen, die einen recht verderblichen Einfluß ausübten. Um nämlich möglichst viele vornehme Schüler heranzuziehen und mit ihnen Reklame zu machen, räumte man ihnen allerhand Vorrechte ein, ein Verfahren, das natürlich jede Schulzucht untergraben mußte. Die Schulräume verfielen, Zwist zwischen dem Rektor und den Kollaboratoren brach aus, und die Schülerzahl sank im Jahre 1785 auf 60, obgleich der Abt Häfeler durch Heranziehung von Ausländern den Namen der Schule auszubreiten sich bemühte.

Diesem auffälligen Sinken gegenüber konnte man die Augen nicht verschließen; die Aufsicht der Lehrer über die Schüler wurde straffer, polizeiliche Verfügungen halfen, und eine innere Änderung des Schulbetriebes wurde vorgesehen. Um nämlich einen möglichst ständigen Lehrerbestand zu haben, sollten die Kollaboratoren — diese pflegten in ihrer Stelle nur so lange zu verbleiben, bis sie eine ihnen zusagende Pfarre erhielten — festangestellte Lehrer werden, und in Ausführung dieses Gedankens erhielt zunächst der bisherige Rektor den Titel Direktor, der erste Kollaborator den eines Rektors. Diese Maßregel ist dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig durchgeführt.

Die Weiterführung der Reform schien damals dadurch gesichert zu werden, daß die Anstalt eine neue Schulordnung erhielt. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand entschloß sich nämlich auf Anraten des Philanthropen Joachim Heinrich Campe, die Aufsicht über die Schulen des Landes den geistlichen Behörden zu entziehen und in die Hände eines vorzugsweise aus Fachmännern bestehenden Regierungskollegiums zu legen; so schuf er im Jahre 1786 das Fürstliche Schuldirektorium, in dem neben Campe u. a. von Hardenberg, der spätere Leiter des preussischen Staates, und unserer Schule erster Rektor, Richter, saß. Die einzige wichtige Maßregel dieser Behörde war der Erlaß einer neuen Schulordnung für die Holzminder Anstalt, nicht etwa weil diese reformbedürftiger als andere gewesen wäre, sondern weil sie direkt den Staatsbehörden unterstand und man deswegen keine Kompetenzstreitigkeiten zu fürchten brauchte. Der neue Erlaß war besonders einschneidend dadurch, daß er die weitgehenden Rechte des als Ephorus waltenden Abtes von Amelungsborn auf ein Minimum beschränkte und den Direktor dafür mit um so weiter gehenden Befugnissen ausstattete. Aber so treffliche Bestimmungen auch die neue Ordnung enthielt, ihre Durchführung scheiterte an dem Widerstande des Abtes Häfeler. So sank denn die Schulordnung bald dahin (1790), und der Zustand von 1786 wurde wiederhergestellt. Allerdings mutete man dem Direktor nicht zu, aus der neuen Freiheit in die alte Abhängigkeit zurückzukehren. Er wurde als Konsistorialrat nach Wolfenbüttel

berufen, und sein Nachfolger ward Friedrich Wilhelm Panse.

Dieser, obwohl ein trefflicher Mann und Gelehrter, war den Schwierigkeiten seiner Stellung nicht gewachsen. Tiefer und tiefer sank die Anstalt, ja, ihre Aufhebung wurde 1790 in ernstliche Erwägung gezogen. Schon 1788 hatte man Tertia und Sekunda vereinigen müssen. Dabei machte sich der Mangel einer geeigneten Schulordnung schwer fühlbar, schwer auch der Gegensatz zwischen dem Philanthropisten Panse und dem damaligen Abt Häfeler, der bei aller Freundlichkeit und Milde doch auch die nötige Strenge nicht missen mochte. Ein Aufschwung schien sich vorzubereiten, als Häfeler (1797) und Panse (1798) bald nacheinander starben und jenem als Ephorus Weland, diesem als Direktor Hartmann folgte. Letzterer starb jedoch schon 1801 und wurde Anfang 1802 durch den seit 1794 an der Schule tätigen Meyerhoff ersetzt, der als letzter Rektor den Titel eines Amlungsbornschen Priors führte. Kräftig unterstützt von dem Kollaborator Pöfen begann dieser die verrotteten Zustände durch strenge Zucht zu bessern, und daß er nicht vergeblich arbeitete, zeigt seine im Jahre 1806 erschienene Schrift „Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Kloster- und Stadtschule zu Holzminden“ \*).

So war denn die Schule wieder in schönem Aufblühen begriffen; da brachten sie politische Verhältnisse an den Rand des Verderbens. Wie einst vor 60 Jahren französische Heere ihre Eröffnung verzögert hatten, so brach auch jetzt von Westen das Unwetter herein. Die Schlacht bei Jena ward geschlagen; die Lande westlich der Elbe lagen Napoleon zu Füßen, und dessen Hauptzorn wandte sich gegen den todwunden Herzog von Braunschweig, der sich erkühnt, ihm an der Spitze des preussischen Heeres entgegen zu treten. Napoleon erklärte das Haus Braunschweig für abgesetzt, und genau 14 Tage nach der Unglückschlacht, am 28. Oktober, nahm ein kaiser-

\*) Es lernten damals alle Schüler Lateinisch und Französisch, Griechisch jeder, der studieren wollte. Im privaten Unterricht konnte man zudem noch Englisch, Italienisch und Hebräisch treiben. Dabei konnte ein Schüler in verschiedenen Fächern verschiedener Klassen angehören.

licher Kommissarius „von dem Lande Braunschweig als einer mit den Waffen gewonnenen Eroberung Besitz“. Die bisherigen Beamten behielt man im Dienst, „Werkzeuge der fremden Gewaltthaber.“ So mußten auch die Lehrer der Holzminder Schule am 3. Januar 1807 den Eid ablegen: „Ich schwöre das Amt, welches mir von Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien anvertraut ist, getreu zu verwalten, in demselben nur die Erhaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe vor Augen zu haben, nach allen meinen Kräften zur Ausführung der Maßregeln, welche für den Dienst der französischen Armee angeordnet werden, beizutragen und keinen Briefwechsel mit ihren Feinden zu unterhalten“.

Und dazu gesellten sich auch materielle Schäden; z. B. mußte man sich zur Aufbringung der Kontribution und der französischen Kriegsteuer Abzüge vom Gehalte gefallen lassen. Auch sonst verschlechterte sich die Lage der Lehrer, die ohnehin infolge der geringen Schülerzahl — das Schulgeld floß größtenteils den Lehrern zu — nicht gerade glänzend gewesen war. Im Jahre 1807 starben der Rektor Uxall und der Mathematiklehrer Leutnant Schäfer. Wurde auch die Stelle jenes wieder besetzt mit dem Kollaborator Ufert, so wurde der Unterricht des letzteren von Mitgliedern des Lehrkörpers gedeckt, die dadurch ihre knappen Bezüge verbessern wollten, und zwar war es besonders Pöfen, der sich in die mathematischen Disziplinen allmählich einarbeitete und dieses Fach übernahm.

Inzwischen hatte sich in der politischen Lage der braunschweigischen Lande ein neuer Umschwung vollzogen. Sie wurden ein Teil des 1807 begründeten Königreichs Westfalen, und damit beginnt erst so recht die Leidenszeit unserer Schule. Ein ausgedehnter Briefwechsel zwischen den Vertretern der Schule, dem Maire der Stadt, Schottelius, dem Kantonnaire Hausmann zu Mersheim, dem Unterpräfekten des Distrikts Einbeck und dem Präfekten des Reinedepartements gibt davon Kunde.

Wie alle damals von den Franzosen besetzten Lande wurde auch unsere Heimat furchtbar gebrandschatzt, und besonders schlimm war es für unsere Schule, daß der vergnügungsfüchtige und daher geldgierige Hof zu Cassel Einkünfte aller Art an sich zog. Wenn unser Gymnasium

damals, etwa zu Gunsten einer anderen Anstalt, nicht aufgehoben wurde, wie viele andere Bildungsanstalten, z. B. die Helmstedter Universität, so lag das offenbar daran, daß die Schule keine eigenen, aus liegenden Gründen fließenden Einkünfte hatte. Wenigstens schreibt der Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts im Königreich Westfalen, Johannes v. Müller, am 27. Februar 1809 an Christian Gottlob Heyne: „Daß Rintelm (damals Universität) zum Vortheil Göttingens aufgehoben werde, ist auch mein Wunsch. Sie meinen hier ein Lyceum daraus zu machen. . . . Wenn man für die Stadt etwas thun will, so könnte das von Holzminden transferirt werden; das hat aber keinen Fonds, besteht ganz durch die Staatskasse.“ Ferner am 20. März 1809: „So gut wie ich wünschen Sie den Fonds der Universität auf liegende Gründe neu besetzt . . . hingegen würde z. B. Holzminden nicht einen Pfennig eintragen.“

So ließ man also offenbar die Schule zu Holzminden zunächst nur bestehen, weil durch ihre Aufhebung irgend welche Einkünfte nicht verfügbar wurden. Andererseits aber stenernte man zu ihrer Unterhaltung aus der Staatskasse auch nicht einen Pfennig bei.

Da nun die Haupteinnahmen der Schule aus dem Kloster Amelungsborn und dem Kloster Middagshausen — bei Begründung der Holzminder Schule hatte man zu ihren Gunsten im Predigerseminar Middagshausen 2 Kollegiatenstellen aufgehoben — und aus der Kasse der Mosterrathsstube flossen, die Zuschüsse der Klöster aber seit April 1808, bezw. Ende 1807, die aus der Mosterrathsstube seit Erlaß der Verfassung für das Königreich Westfalen (Nov. 1807) aufhörten, ward von Ostern 1808 an den Lehrern ihr Gehalt nicht mehr bezahlt, und zugleich unterblieb auch die Lieferung des ihnen zustehenden Brennholzes. Die Folge war, daß sie in die bitterste Noth geriethen. Doch lassen wir ihnen selber das Wort. Am 4. Mai 1809 richteten der Direktor Meyerhoff, der Inspektor Rosen und der Kollaborator Grupen an den Minister ein Gesuch folgenden Inhalts: Seit Ostern 1808 ist ihnen ihr Gehalt nicht bezahlt, und dies und die Teuerung lasten auf ihnen doppelt schwer, da sie von Einquartierungen nicht mehr befreit sind. Gesuche an die vorgelegten Behörden

sind bis jetzt vergeblich gewesen, und die Verhältnisse der Schule sind doch ganz besonders ungünstig für die Lehrer; denn da die Kosten der Anstalt von dem Kloster Amelungsborn und der Mosterrathsstube bestritten werden, so wird das ohnehin geringe Schulgeld fast jedem, der darum nachsucht, erlassen. An Nebenverdienst ist aber nicht zu denken; denn um ein auskömmlicheres Gehalt zu bekommen, haben die Lehrer die Stunden der 3 zuletzt ausgeschiedenen Kollegen unter sich mit Genehmigung der Regierung verteilt. Doch ist die Zahl der Stunden dieselbe geblieben, und man hat an dem Grundsatz, durch öffentlichen Unterricht privaten möglichst entbehrlich zu machen, festgehalten; zudem ist erst kürzlich ein Lehrer gestorben und durch Verteilung seiner Stunden die Arbeitsleistung der übrigen weiter gewachsen. Mag auch immerhin die zuletzt freigewordene Stelle geschrieben sein, wer wird sich an eine Schule melden, an der selbst die angestellten Lehrer seit mehr als einem Jahre unbesoldet geblieben sind? Zu alledem ist auch das Brennholz nicht geliefert, und trifft das nicht wenigstens ein, „so muß künftigen Winter die Schule aus Mangel an Holz eingehen, wenn auch die Lehrer nicht schon gestorben oder verstorben sein sollten.“

Die Noth war also aufs höchste gestiegen, und doch leuchtete schon ein Hoffnungstern: die Regierung hatte sich entschlossen, die leihthin erledigte Stelle wieder zu besetzen; sie war also gesonnen, die Schule zu halten. Das hatte kaum noch jemand erwartet. Schreibt doch der Maire der Stadt, als er die Schuldirektoren — zu diesen hatte man den Ephorus und den Prior ernannt — im Auftrage der Regierung auffordert, zwei geeignete „Subjekte“ vorzuschlagen: „Bei der schließlichen Bemerkung, daß diese Wiederbesetzung die Fortdauer Ihrer vortrefflichen Schulanstalt zu bekräftigen scheint, verbleibe ich“ usw.

Und auch die Befürchtung, daß sich niemand zu der Stelle melden würde, ging nicht in Erfüllung.

Inzwischen hatten auch die Klagen der Lehrer, sowie die Verwendung des Abtes Weland und mehrerer Verwaltungsbeamter zur Folge, daß nach langer Verhandlung und umfangreichen Erhebungen über Kosten und jetzige und ehemalige

Einnahmen der Anstalt Ende Juli 1809 die Anweisung des rückständigen Gehaltes erfolgte. Wir glauben gern, wenn Abt Weland nach Einbeck berichtet: „Durch die Einwendung des Stats ist hier bei den Lehrern und auch bei den Creditoren von Mehreren große Freude erweckt“.

So war denn wenigstens die Not der Lehrer gehoben, dagegen hat die Schule selbst noch mit vielen pekuniären Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Gelder für notwendige Anschaffungen und Reparaturen waren oft nicht leicht zu erhalten, da die Schule ganz auf die Regierungszuschüsse angewiesen war. So tauchte denn 1812 der Gedanke auf, das Bibliotheksgebäude und die Bibliothek\*) zu verkaufen. Damals zerschlug sich der Plan. Doch kam man auf ihn im folgenden Jahre zurück, als sich einige Werkleute beschwerten, daß sie für Reparaturen mit minderwertigen Schatzscheinen bezahlt waren. Aber auch jetzt wurde er nicht ausgeführt. Auch die Stadtkasse mußte für bauliche Reparaturen u. a. auf Verlangen des Unterpräfekten Vorschüsse leisten. Verhandlungen mit den westfälischen Behörden über Rückzahlung beginnen schon 1812; sie spinnen sich mit den braunschweigischen bis in die vierziger Jahre fort.

Den inneren Zustand der Schule, für die natürlich seit 1808 die Schulgesetze der westfälischen Regierung galten, während jener Jahre lernen wir aus einem Berichte vom 25. Juli 1811 kennen. In 3 Klassen wurde öffentlich die griechische, lateinische, französische und deutsche Sprache gelehrt, ferner Religion, Logik, Mathematik, Anthropologie, Geschichte, ältere und neuere Literatur, griechische und römische Altertümer, Schreiben, Musik, Tanzen und Zeichnen, außerdem privatim Italienisch und Englisch, Feldmessen und Planzeichnen. Daneben existierte noch eine vierte, die Kantorklasse, die mit der ersten Klasse der Bürgerschule zusammenfiel\*\*).

\*) Die Schule hatte eine sehr stattliche Büchersammlung aufzuweisen, die sie bei ihrer Begründung erhalten hatte und die damals aus dem Nachlasse des Wolfenbüttler Bibliothekars Burckhard erworben war.

\*\*\*) Von jetzt ab taucht neben Lyceum auch die Benennung Gymnasium auf.

Zu Beginn des Jahres 1812 verschied der Direktor Meyerhoff, und seinen Platz erhielt durch königliches Dekret der „Inspektor Roke“, von dem ein berühmter Beurteiler rühmt: „Dem unsere Schule bedrohenden Untergang wehrte die Klügigkeit und das entschlossene Zugreifen eines Mannes, der selbst gegen das Ende seines ausgezeichnet langen Wirkens an derselben Regsamkeit nichts vermissen ließ, damals aber in der Blüte der Jugendkraft stand, des nachmaligen Schulraths Joh. Christian Roken“.

Kurz nach seinem Amtsantritt wurde Roken vor eine schwere Aufgabe gestellt. Die Regierung wünschte nämlich, daß die Schule nach dem Beispiel des Kasseler Lyceums umgestaltet würde. Dessen Lehrplan sollte vorbildlich für den Holzminder sein, doch sollten durch örtliche Verhältnisse bedingte Änderungen gestattet sein. Vor allen Dingen sollte Bedacht genommen werden, daß eine Elementarklasse eingerichtet und auf irgend eine Art eine Bürgerschule angegliedert würde. Ferner sollte ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, daß „die Schüler Gelegenheit erhielten, stufenweise in ihrer ferneren Bildung fortschreiten zu können“. Roken setzte daraufhin eine Schrift auf, in der er die nötigen Änderungen vom Kasseler Lehrplan bezeichnete und begründete. Diese „Idee einer engeren Verbindung der in der Stadt befindlichen Lehranstalten, namentlich auch durch Zusammenlegung der für beide neu zu erbauenden Lokale“, ist „eine Zeit lang“ eifrig verfolgt, „wurde bald aber als bei den hiesigen Verhältnissen zweckwidrig erkannt und aufgegeben. Vergleiche machten im Jahre 1835 den verdrießlichen Wirren ein Ende; ihr heilsames Resultat war, daß alle Bethheiligung der Stadt an der Klosterschule beseitigt wurde“.

Unter Rokens Leitung begann die Schule sich trotz aller Fährnisse zu heben; Holzminder wurde zwar auch in dieser Zeit noch von allerhand Kriegsnöten heimgesucht, doch „alle jene allgemeinen und besonderen Unglücksfälle wurden überstanden, selbst mitten unter den furchtbaren Drangsalen blühte die Schule mehr und mehr auf, bis sie durch die heißersehnte und kaum noch gehoffte Wiederkehr unserer angestammten Fürsten unter einer alles Nützliche und Wohltätige fördernden und segensreichen Regierung das wurde, was sie jetzt ist, ein Werk,

welches dieser Stadt, welches dem ganzen Lande Segen und Ehre bringt“.

Diese stolzklingenden Worte, die Rosen bei der Einweihung des neuen Schulgebäudes 1826 sprach, waren durchaus nicht übertrieben; denn in der Folgezeit und besonders, als wieder Frieden eingezogen war, entwickelte sich die Anstalt, die bei der Rückkehr der Welfen dem Herzoglichen Konsistorium unterstellt war, ganz unerwartet gut.

Ein äußeres Zeichen dafür war die steigende Besuchsziffer der Schule. 1815 zählte sie 63, fünf Jahre später 123 und nach abermals fünf Jahren gar 200 Schüler, ein Aufschwung, der an und für sich sehr erfreulich, trotz der Anstellung eines dritten Kollaborators und der Einrichtung einer vierten Klasse, der Tertia, durch Überfüllung der Klassen zu unangenehmen Verhältnissen führte.

Besonders war es die in 2 Teile geteilte erste Klasse, die darunter so litt, daß verschiedentlich vom Konsistorium dringend gefordert wurde, daß die Versetzungen nach Prima sehr streng gehandhabt würden. Ja, sie war 1825 sogar in drei Teile, selecta, media, infima, und die zweite in 2 Kurse geteilt, die nur in einigen Fächern gemeinsam unterrichtet wurden. In dieser Zeit wurden auch die öffentlichen Prüfungen, die seit etwa 1790 unterblieben waren, wieder aufgenommen und haben dann noch etwa 50 Jahre bestanden.

Im Jahre 1826 erschien die „Ordnung für die Reiseprüfung auf der Umelungshorner Klosterschule zu Holzminden“. Die Regierung forderte diese Prüfung von allen denen, die bei ihrem Studium auf ein braunschweigisches Benefizium Anspruch machten. Zum Besuch einer Universität war das Reisezeugnis zunächst nicht nötig, bis zuerst für die Philologen 1839, dann für die Mediziner 1844 und schließlich für Theologen und Juristen 1861 der Besitz des Reisezeugnisses als Vorbedingung der Zulassung zur Staatsprüfung gefordert wurde. Bedenkt man, daß jedes Gymnasium seine eigene Ordnung besaß, so kann man sich die Verwirrung vorstellen. Besonders schlimm aber lag's damit in Holzminden; denn man bequente sich im Jahre 1830 sogar mit Rücksicht auf die Hannoveraner dazu, ganz nach hannoverscher Vorschrift zu prüfen, ein Zustand, der 1861 dadurch noch komplizierter

wurde, daß von nun an Braunschweiger und Hannoveraner nach den Bestimmungen ihres Heimatstaates geprüft wurden. Eine einheitliche Regelung ermöglichte erst die Anerkennung der braunschweigischen Prüfung durch die hannoversche Regierung im Jahre 1866.

In demselben Jahre (1826) erhielt die Schule auch ein neues Heim. Das frühere Gebäude war ein für die Bedürfnisse des Unterrichts umgebautes Bürgerhaus gewesen. Es war im Laufe der Jahre recht zerfallen, außerdem auch für die Aufnahme von 200 Schülern nicht berechnet. So ward denn am 21. Juli 1824, nachdem etwa 30 Jahre lang schon der Plan dazu bestanden, der Grundstein des neuen Gebäudes gelegt, und am 28. September 1826 konnte es feierlich geweiht werden. Es erhob sich auf dem Platze des alten und bildete mit seinen Nebengebäuden und dem etwas früher erbauten neuen Hause der Bürgerschule einen in sich geschlossenen Häuserblock mit dem Schulhof in der Mitte. Noch heute steht ja das stattliche Haus dort unten an der Weser und grüßt mit seiner Inschrift „Doo et litteris“ weit in das Land hinein. Die Einweihungsfeierlichkeit selbst wurde eröffnet durch einen Chor, dem die Ansprachen des damaligen Ephorus Grotian und des Direktors Rosen folgten. Mit einem zweiten Chor schloß der erste Teil der Feier. Der zweite Teil brachte neben einigen musikalischen Darbietungen neun Reden von Schülern, davon 3 in lateinischer Sprache und je eine in englischer und französischer. Am Nachmittag kam die Festfreude zu ihrem Recht. Von 5 bis 2 Uhr vereinte ein Ball die Familien von Schülern und Lehrern in den Räumen des festlich geschmückten Schulhauses. Dann hat das Gebäude fast 70 Jahre in Freud und Leid die Schule geborgen.

Wirklich schwere Zeiten sind allerdings bisher für die Schule nicht wieder hereingebrochen, doch trat, wie natürlich, nach dem überaus schnellen Wachsen ein Rückschlag ein. Die Schülerzahl sank allmählich und betrug im Jahre 1854 nur noch 54. Es wäre verkehrt, daraus Rückschlüsse auf den Geist der Anstalt zu ziehen, doch schmerzlich blieb ein solches Welken nach der Zeit der Blüte jedenfalls.

Und gerade in diesem Abschnitt vollzogen sich wichtige Änderungen in den Verhältnissen der Schule. Schon der

Name schwankte in dieser Zeit beträchtlich. Der Direktor Koken nennt sie 1816 „Kloster- und Stadtschule“, 1823, 1824 und 1826 „Fürstliche Klosterschule“, 1828 und 1829 „Herzogliche Kloster- und Stadtschule“, 1831, 1832 und 1833 „Herzogliches Gymnasium“ — diese Bezeichnung hat sich dann nach der endgültigen Trennung von der Stadtschule durchgesetzt — 1834 wieder „Herzogliche Kloster- und Stadtschule“.

Und auch hinsichtlich der Klasseneinteilung vollzog sich jetzt allmählich eine Klärung. Im Jahre 1816 umfaßte die Anstalt 3 Klassen, zu denen sich 1818 eine vierte gesellte. Mit der wachsenden Schülerzahl aber machte sich eine weitere Spaltung nötig, so daß 1825 in der Prima 3 Stufen, in der Sekunda 2 Stufen bestanden, die nur teilweise gemeinsamen Unterricht hatten. Die Einteilung wechselte zwar in den nächsten Jahren, doch blieb die Prima in 3 Teile gesondert, was zu eigenartigen Zuständen führte; denn da der Anstalt viele in der Heimat durch Hauslehrer vorbereitete Schüler angehörten, war der Besuch der unteren Klassen so gering, daß fast die Hälfte der Schüler Primaner waren. Welche Folgen das zeitigte, werden wir später sehen. Diesen unerfreulichen Verhältnissen, von denen nur der Direktor, dem das Schulgeld der Primaner zufließ, Vorteil hatte, machte eine Verfügung des Konsistoriums im Jahre 1841 ein Ende. Der unterste Kursus der Prima wurde zur Sekunda, Sekunda zur Tertia, Tertia zur Quarta. Die bisherige Quarta wurde mit der Bürgerschule vereinigt, und damit wurden die Anfangsgründe des Lateinischen nicht mehr auf dem Gymnasium gelehrt. Das konnte sich natürlich nicht bewähren, und so wurde das Lateinische bald wieder dem Gymnasium zurückgegeben. Da aber inzwischen, wie später des näheren zu zeigen ist, in der untersten Gymnasialklasse auch mit dem Französischen, also mit 2 fremden Sprachen zugleich begonnen wurde, ward gegen Ende der fünfziger Jahre aus dem bisherigen zweijährigen Quartakurs eine Quinta abgezweigt. Schließlich sei hier gleich erwähnt, daß 1869 die Sexta hinzukam und zugleich festgesetzt wurde — die Zeit, die in den einzelnen Klassen zu verbringen war, hatte bisher nicht unerheblich geschwankt — daß Prima, Sekunda, Tertia je 2 Jahre lang, die 3 unteren Klassen je ein Jahr besucht werden sollten.

Durch weitere Trennungen im Laufe der achtziger Jahre hat sich dann das heutige System von 9 Klassen gebildet. Daß diese Erweiterung nur durch eine Erhöhung der Anzahl der Lehrer möglich war, liegt auf der Hand. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß man zu Beginn der dreißiger Jahre aus Lehrermangel einige geeignete Primaner zum Unterricht in der untersten Klasse heranzog.

Aber auch in anderer Hinsicht kam es zu wichtigen Änderungen. Das Konsistorium nahm es mit seiner Aufsichtspflicht sehr genau. Es wollte die Lektionspläne genehmigen, es machte Einwendungen gegen die Verteilung der Stunden auf Fächer und auf Lehrer, zu einem Wechsel der Lehrbücher wollte es seine Zustimmung geben, kurz, es bahnte sich eine strengere Beaufsichtigung der Schule durch staatliche Behörden an. Es wurde Koken, der zu Beginn seiner Tätigkeit noch ganz frei hatte schaffen dürfen, recht schwer, sich diesem Zwange zu fügen, und sein Verhältnis zu dem Vorgesetzten, durch dessen Hand ihm alles dies zukam, zu dem Ephorus, war nicht immer das beste.

Dazu kam schließlich noch, daß mit dem Jahre 1840 etwa die Reaktion gegen das neuhumanistische Gymnasium und eine stärkere Betonung der realen Fächer, ähnlich wie in jüngster Zeit, einsetzte. Doch wußte man sich hier mit den neuen Ideen recht gut abzufinden. Schon im Juni 1843 wurde beim Konsistorium um die Genehmigung nachgesucht, Parallelklassen für solche Schüler einzurichten zu dürfen, die sich technischen Fächern widmen wollten. Damals scheiterten die Anträge daran, daß die zu ihrer Bewirklichung nötigen Mittel nicht flüssig waren. Doch wurde einige Jahre später die Einrichtung dieser Abzweigungen genehmigt, bis dann im Jahre 1849 eine vollkommene Neuregelung des Unterrichts stattfand.

Mit Rücksicht auf den Vorwurf, daß die Gymnasien nur einseitig auf ein akademisches Fachstudium vorbereiteten, und mit Rücksicht darauf, daß „die Theilnahme am öffentlichen Leben, zu welcher künftig insbesondere jeder höher Gebildete mehr berufen sein wird als bisher,“ „auch noch andere Eigenschaften, Kenntnisse und Fähigkeiten nötig machen wird, als diejenigen, welche bis jetzt unsere Gymnasialbildung vorzugsweise erstrebt

hat", lud das Konsistorium gegen Ende 1848 auf den 29. und 30. Januar 1849 Vertreter aller Gymnasien des Landes zur Beratung einer Reform ein. Aus diesen Verhandlungen ging das Schema eines neuen Lehrplanes hervor, in den laut Reskript des Herzoglichen Konsistoriums die bisherigen Lehrpläne hinüberzuführen sein sollten. Die hauptsächlichsten Änderungen waren folgende: das Deutsche sollte mehr in den Vordergrund gerückt werden. Als erste fremde Sprache sollte das Französische, dann erst in der folgenden Klasse das Lateinische, in der darauf folgenden auch Griechisch gelehrt werden. Die Zeit für die alten Sprachen wurde also beschritten zu Gunsten des Französischen. Ferner sollte es denen, die in einen technischen Beruf überzugehen beabsichtigten, freistehen, statt des Griechischen in Sekunda englischen Unterricht zu nehmen.

Bald aber mußte man erkennen, daß dieser neue Lehrplan denn doch zu schroff eingriff in das, was das Gymnasium erstrebt hatte und schließlich noch immer erstrebte. So wurde schon 1853 der Lateinische Unterricht in der untersten Klasse wieder eingeführt, ein Schritt, der, wie oben erwähnt, einige Jahre später die Einrichtung einer Quinta veranlaßte.

Während man sich so mühte, die Schule zu heben und allen berechtigten Ansprüchen zu genügen, während Direktor und Lehrer nach Kräften für die ihnen anvertraute Jugend sorgten, war der Geist unter den Schülern nicht gerade der beste. Die Erregung der studierenden Jugend griff in ihre Kreise über, und „die hurschifosen Bewegungen“ traten wie überall so auch in Holzminden hervor, doch hier in besonders starkem Maße. Und das lag daran, daß, wie oben erwähnt, fast die Hälfte aller Schüler Primaner waren. Es scheint fast so, als ob gerade dieser Umstand der Anstalt viel Schüler zugeführt hat; wenigstens wird 1841, als die Unterprima zur Sekunda wird, die Befürchtung laut, daß eine allgemeine Flucht der so zu Sekundanern Degradierten anheben würde.

Und tatsächlich waren es nicht zum wenigsten diese zum Teil kaum 14jährigen Unterprimaner, in deren Köpfen unklare Freiheits- und Mannesideale spukten. Von ihnen schreibt 1835 der Ephorus Regener: „Die tägliche Erfahrung lehrt,

daß Schüler, sobald sie Primaner heißen, der Schulzucht großen Theils entwachsen zu sein glauben.“ Und diese Herren Primaner, „welche zu denselben nicht mit vollem Rechte gehören“, treten in einen regelrechten Streif, weil einer aus ihrer Mitte von einem Lehrer „ein alberner Mensch“ genannt wird! Daneben äußerte sich der Freiheitsdrang in allen möglichen Formen, z. B. wurde zeitweise um nicht unbeträchtliche Summen gespielt oder aber — Freiheitsklüsterne pflegen ja die größten Tyrannen zu sein — es bildete sich ein „Pennaalergesicht“, dessen Besitzer ihre Kameraden derart tyrannisierten, daß sich eine Anzahl schriftlich verpflichtete, geschlossen diesen Gewalttätigkeiten entgegen zu treten. Zum ersten Male kamen diese Erscheinungen in dem Jahrzehnt um 1830 zu Tage. Doch da mit eiserner Strenge eingeschritten wurde, folgten einige Jahre der Ruhe, bis nach 1848 eine ähnliche Bewegung wieder einsetzte.

Im Jahre 1851 konnte der Direktor Koken auf eine 50jährige Tätigkeit an dem Holzminder Gymnasium zurückblicken. Schwere und frohe Zeiten hatte er die Schule erleben sehen. Seine beste Kraft hatte er ihrem Wohlergehen geopfert, doch hatte ihm seine Tätigkeit auch reichlich Anerkennung bei Vorgesetzten und Liebe bei seinen Schülern eingetragen. Noch mehrere Jahre hat er dann das Steuer der Schule geführt, bis er es 1854 — 42 Jahre war er damals Leiter der Anstalt — in jüngere Hände übergehen ließ. Sein Nachfolger ward Ludwig Dauber (1854—1870), der bereits seit 1820 an dem Gymnasium tätig war.

Unter ihm und seinen Nachfolgern (Dürre 1870—1882, Goldewey 1882—1884, Karl Dauber 1884—1889, Lenk 1889—1906, Beckurts 1906—1909, Schilling seit 1909) ist die Entwicklung des Gymnasiums unaufhaltfam vorwärts gegangen. Den modernen Ideen entsprechend wurde es, wie auch die übrigen höheren Lehranstalten des Landes, 1876 der Aufsicht des Konsistoriums entzogen und der neubegründeten Oberschulkommission unterstellt. An die Stelle des Ephorus trat hinsichtlich der Verwaltungsgeschäfte das Kuratorium, hinsichtlich des Vorsitzes bei den Prüfungen ein Regierungskommissar. Der Lehrplan hatte noch mancherlei Schwankungen durchzumachen, bis er durch die Verfügungen vom Jahre

1892 und vom Jahre 1903 die noch heute gültige Gestaltung erfuhr.

Aber auch sonst sind die Jahre nicht spurlos an dem Gymnasium dahingegangen. Man sah ein, daß mit der geistigen Ausbildung die körperliche Hand in Hand gehen müsse. Nur hatte man zwar schon fast seit Bestehen der Anstalt körperliche Betätigung, zunächst das Baden, später das Turnen, gefördert. Jetzt traten Turnen und später Turnspiele als besondere Fächer in den Unterricht ein. 1875 erhielt das Gymnasium eine Turnhalle, die, bei der Verlegung der Schule an dem neuen Platze wieder erbaut, noch heute ihre Dienste tut.

Und auch in anderem Sinne noch hat sich die Stimmung der Zeit geltend gemacht. Die Stürme der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren vorübergebraust, und in dem Deutschen waren wieder nationaler Sinn und nationaler Stolz erwacht. Hatte man früher, etwa in den dreißiger Jahren, die Jugend streng von den die Nation bewegenden Gedanken fernzuhalten gesucht, jetzt führte man die Schüler mit Bewußtsein hinein in das frische Leben, suchte ihnen die große Vergangenheit nahezubringen. Man feierte z. B. mit ihnen die Gedenktage der Befreiungskriege, später auch den Sedantag, man ließ sie hinausziehen zur Weihung des Hermannsdenkmals, man ließ auch sie ihr Scherflein beitragen zum Bau des Niederwalddenkmals. Und so ist es denn wohl natürlich, wenn man diesem neuen Geiste Rechnung tragend an dem neuen Schulgebäude der alten Inschrift „Doo et litteris“ als drittes „patrias“ hinzufügte.

Das alte Gebäude nämlich war mittlerweile reichlich klein geworden; war doch die Schülerzahl zeitweilig über 190 gestiegen. So ward denn der Bau einer neuen Schule beschlossen, der 1894 festlich geweiht und bezogen werden konnte und heute noch die Anstalt birgt. Und auch am neuen Orte scheint ein glücklicher Stern über ihr zu walten; eine nie erreichte Höhe zeigt wenigstens in diesem Sommer die Zahl ihrer Schüler, deren 206 in ihren Räumen weilen.

Durch mancherlei Schicksale haben wir die Schule begleitet; wir haben gesehen, wie aus der alten vereinigten

Kloster- und Stadtschule, die eben nur hier in ihrer Eigenart zu finden war, ein modernes Gymnasium erwachsen ist, wie es deren viele in deutschen Landen gibt. Hat indessen die Anstalt vollkommen ihr besonderes Gepräge verloren?

Wenn eine Schule längere Zeit an demselben Orte bestanden hat, so paßt sie sich ganz unwillkürlich ihrer Umgebung an. Wie ja in kleinen Städten überhaupt der Mensch dem Menschen näher zu kommen pflegt, so lernen sich auch Lehrer und Schüler besser kennen. Es entsteht ein Verhältnis unter ihnen, wie es in größeren Orten kaum denkbar ist, und für das es wohl kaum ein besseres Beispiel gibt als die Treue, mit der Leidloffs ehemalige Schüler an ihrem Lehrer hingen. Und noch nach einer anderen Seite hin äußert sich der Einfluß der kleinen Stadt. Die Schule wird viel mehr mit der Bevölkerung verwachsen, die Bevölkerung wird dem Leben der Schule viel mehr Interesse entgegenbringen. Wer möchte in Holzminden vor den Geburtstagen des Kaisers und des Landesherrn den Zapfenstreich der Musikriege des Gymnasiums missen, wer wäre nicht schon Gast des Gymnasiums gewesen auf dem Winterschulfest oder zur Sommerszeit unter den rauschenden Eichen des Steinkrugs! Welchen Schüler knüpfen nicht persönliche Bande an Holzminden! Eng ziehen sich die Fäden hinüber und herüber.

Doch Ähnliches mag sich an anderen kleinstädtischen Gymnasien auch finden. Eine Einrichtung aber, wie sie wohl sonst nur noch selten vorkommt, hat unsere Schule im jugenannten Bendal, wo unter Aufsicht des Direktors und mit eigener Verfassung heute noch 10 Stipendiaten und einige Freiwöhner als Nachfolger der einstigen Amelungsborner Kloster Schüler ein Leben führen, das sicherlich nur die Feder eines Eingeweihten zu beschreiben vermag. Und diese enge äußere Verknüpfung einer beträchtlichen Anzahl älterer Schüler mit der Anstalt übt natürlich einen wohlthuenden Einfluß auf den Ton unter den Schülern des Gymnasiums aus und gibt ihm eine ganz eigenartige Färbung.

Wie die Dinge heute liegen, braucht man um die Zukunft der Anstalt nicht besorgt zu sein. Einen besseren Wunsch aber kann man für das Gymnasium nicht hegen,

als daß es stets bleiben möge, was einst Rufen von ihm  
rühmte: „Ein Werk, welches dieser Stadt, welches dem  
ganzen Lande Segen und Ehre bringt.“

Wilhelm Fricke.

Holzminden, im Juli 1910.

